

## Carl Albert Dauthendey – Erster deutscher Lichtbildner – 1819–1896



in den heimatischen Zimmern leicht und fröhlich machte.“–

Die Ahnen der Dauthendeys stammen aus Friedrichsroda am Nordhang des Thüringer Waldes. In der langen Ahnenreihe Carl Albert Dauthendeys sind vor allem Gelehrte, Juristen, Offiziere und Pastoren genannt. Er selbst, am 01.11.1819 in Ermsleben geboren, brach mit der Familientradition und wurde Mechaniker, Optiker, Photograph. Im Leipziger Lindenaue „Tauberschen Institut“ hatte der erst 21jährige seine erste Begegnung mit einer aus Frankreich stammenden „Camera obscura“. Wie einen Besessenen verfolgte ihn von da an der Gedanke, mit diesem optischen Gerät wirklichkeitsgetreue Bilder zu produzieren. Bis zur völligen physischen Erschöpfung tauchte der Jungforscher ein in die Arbeit um ein im wahrsten Sinne des Wortes sichtbares Ergebnis. Schon nach wenigen Monaten verzweifelten Forschens, es war im Juni 1841, gelangen ihm erstaunlich gute Lichtbilder auf Metallplatte. Es dürften die ersten Daguerreotypen auf deutschem Boden gewesen sein.

Mit einer Feierstunde gedachten Stadtarchiv und Dauthendey-Gesellschaft des Würzburger Lichtbildners Carl Albert Dauthendey. Äußerer Anlaß war die 100. Wiederkehr seines Todestages. Max Dauthendey, sein Dichtersohn, hat ihm mit dem Buch „Der Geist meines Vaters“ ein literarisches Denkmal gesetzt und kennzeichnet ihn darin u. a. so:

„Wenn mein Vater nicht von Maschinen, von Barometern, Blitzableitern und ähnlichen Dingen sprach, horchte ich ihm in meinen Knabenjahren immer eifrig und gern zu. Später versuchte ich auch bei chemikalischen, physikalischen und technischen Auseinandersetzungen seiner Begeisterung zu folgen. Und wenn ich in späteren Jahren als Erwachsener zu Besuch in die väterliche Wohnung kam, und ich ihn immer noch mitten in begeistertem Mitempfinden, bei allen neuen Errungenschaften des Menschengestes auflebend und uns mitreißend, wiederfand, dann fühlte ich, als ginge von diesem Mann eine klare, die ganze Atmosphäre belichtende Geisteskraft aus, die das Atmen

Im Mai 1842 stellte Carl Dauthendey auf der Leipziger Ostermesse seine viel bestaunten ersten Bilder aus. Die faszinierende technische Neuheit verbreitete sich schnell und zahlreiche Honoratioren von Chemnitz, Halle und Magdeburg ließen sich von ihm abbilden. Am Hof von Dessau unterzogen sich der Herzog, seine Kinder und das Gefolge der Aufnahme-prozedur. Der junge „Lichtkünstler“ wurde mit barer Münze und Geschenken fürstlich belohnt. Doch weder der frühe Ruhm noch das reichlich verdiente Geld hielten das unternehmungsfreudige Talent in Dessaus kleinstädtischer Enge fest. Ihn lockte das Abenteuer. Von der Herzogin, der Schwester der russischen Zarin, erhielt Dauthendey ein Empfehlungsschreiben für den Hof von St. Petersburg. Im Oktober 1843

machte sich Carl Albert per Schiff auf den Weg in die Stadt an der Newa. Bitterster Not im ersten Jahr seines Aufenthaltes in Rußland folgte endlich der erhoffte unternehmerische Aufstieg. Der vielbeschäftigte Photograph wurde ein angesehener und wohlhabender Geschäftsmann mit Zugang zu den höchsten gesellschaftlichen Kreisen des Zarenreiches. Freilich blieben dem geschätzten Deutschen mit zwei florierenden photographischen Ateliers im russischen Machtzentrum schlechte Erfahrungen mit Menschen andersgearteter Mentalität nicht erspart. Folgeschwere Ereignisse im familiären Bereich und unerwartete geschäftliche Einbußen veranlaßten den Anfangsvierziger zur Rückkehr in die deutsche Heimat. Nach fast zwei Jahrzehnten verließ er das „wechselseitige Glücks- und Unglücksland“ und kehrte, ohne feste Pläne, mit Frau und fünf Kindern nach Deutschland zurück.

Eine Zufallsbegegnung bestimmte Würzburg, die Barockstadt am Main, zur künftigen Dauerbleibe der rußlanddeutschen Familie. Am 20.02.1864 bezog Carl Dauthendey mit seinen Angehörigen eine große Wohnung in Würzburgs enger Büttnergasse. Die erst 27jährige Frau Carl Dauthendey vermählte die großstädtische Weite St. Petersburgs und mußte sich erst mit den neuen Lebensumständen abfinden. Doch der herrliche Rundblick von der neuen Wohnung auf Alte Mainbrücke, Mainviertel, Weinberge und Festung Marienberg dürfte zum schnellen Eingewöhnen beigetragen haben. Carl Dauthendey hatte sich mit seinem neuen Atelier – einem kleinen Anbau auf der Mainseite des Wohngebäudes – bereits nach wenigen Jahren eine solide wirtschaftliche Basis geschaffen, die es ihm ermöglichte, in der neu angelegten Kaiserstraße ein ansehnliches Wohnhaus mit zwei Ateliers und Werkstätten zu errichten.

Im Mai 1876 konnte die Familie Dauthendey dieses großzügig angelegte Gebäude beziehen. Der Erfolg blieb Carl Dauthendey auch hier treu. Für den von ihm entwickelten Kollodiumlack und ebenso für die hohe Qualität seiner Bilder wurde er mit Medaillen auf den Weltausstellungen in Philadelphia und in Wien ausgezeichnet.

Hohen Respekt genoß er bei allen Familienangehörigen, zu denen die Töchter Anna, Marie, Dorothea und Elisabeth aus der ersten Ehe und die Söhne Kaspar und Max von seiner zweiten Frau gehörten. Ihnen zwang er zwar die Ausrichtung auf seine disziplinierte Lebenseinstellung auf, aber er schenkte ihnen auch viele gemeinsame Stunden.

Obwohl er seinen Söhnen freie Berufswahl versprochen hatte, sollten doch möglichst beide in seine Fußstapfen treten und in dem so vorbildlich geführten Atelier zu tüchtigen Photographen heranwachsen. Doch: Kaspar, wohl tüchtig und von der photographischen Tätigkeit hoch motiviert, flüchtete aus Angst vor dem dreijährigen gemeinen Militärdienst aus dem Hause und nahm sich im fernen Nordamerika im Verfolgungswahn das Leben. Und Max, ein unverbesserlicher „Träumer“, ausgestattet mit einem Übermaß an Phantasie und einer ausgeprägten Neigung zum Malen und Dichten, war auf Dauer für den Beruf des Photographen ungeeignet. Im Dezember 1891, wenige Tage vor Weihnachten, verläßt der inzwischen 24jährige Max das väterliche Anwesen für immer. Fest entschlossen, ein Dichter zu werden!

Zurück blieb ein tief enttäuschter Vater, ein alter Mann, der für die Fortsetzung seines Lebenswerkes keinen Nachfolger aus der eigenen Familie gefunden hat.

Zahlreiche Zeugnisse seiner Berufsarbeit befinden sich in guter Verwahrung des Stadtarchivs und der Städtischen Galerie Würzburg. Darunter wunderschöne Porträts aus den Jahren des Aufenthalts in St. Petersburg, die ihn als wahren Lichtkünstler ausweisen, der einmalige photographische Werke schuf, und der es verdient, in seiner fränkischen Wahlheimat und besonders in seinem geliebten Würzburg, nicht vergessen zu werden. Max Dauthendey beteuerte seine Dankgefühle für die Lichtkunst, der sein Vater sein Leben gewidmet hat, mit folgenden Worten:

„Aus einem ovalen goldenen Rahmen an der Wand sieht mich das Brautbild meiner Mutter an. Mein Vater stellte dieses Bild von ihr am Tage seiner Hochzeit her. Ein Petersburger Miniaturmaler hat es mit feinen Far-

ben belebt. ... Ihre großen Mädchenaugen sind ruhig, ein wenig befangen, würdevoll und stark gemacht von der Nähe des Mannes, der sie in dieser Stunde zu sich nehmen soll, dem sie ihre Zukunft gibt und dem sie vertraut. ... wunderbar ist es, zu bedenken, daß dieser Augenausdruck, der von der Kamera damals festgehalten wurde, heute noch in einem neuen Jahrhundert vor mir deutlich dasteht. Dem Licht und der Lichtarbeit verdanke ich diesen kostbaren Genuß."

Das hier abgebildete Foto seiner Mutter ist ebenfalls ein Frühwerk der Lichtbildkunst seines Vaters. Auf dessen Rückseite hat dieser selbst in großer Bleistiftschrift vermerkt: „Charlotte Caroli-

ne Dauthendey, geb. Friedrich. Geboren den 29. April 1837, gestorben den 11. Juli 1873. Geboren in St. Petersburg, gest.: in Würzburg. Das Bild ist 1867 in ihrem 29. Lebensjahr aufgenommen worden. C. Dauthendey"

Dieses kunstvoll gestaltete, heute 130 Jahre alte Porträt zeigt uns Max Dauthendey's Mutter im Jahre seiner Geburt. Des Dichters Liebe und Bewunderung für diese sanfte und tapfere Frau war groß: „Als die Inderinnen in Benares in den Gangesstraßen auf mich zukamen, war mir, als käme mir meine Mutter ver-

hundertfach und vertausendfach entgegen. –Mir wurde dabei festlich zumute, als wäre ich am Ganges in einem Himmel auf Erden angekommen."



Fotos:  
Stadarchiv Würzburg

## Der Mythos Kaspar Hauser lebt weiter

*Größter Kriminalfall des vorigen Jahrhunderts – Findling nicht der Erbprinz von Baden – Herkunft weiterhin rätselhaft*



Der Fall Kaspar Hauser wird weiterhin das „pure Mysterium“ bleiben! Darin waren sich die Experten der Pressekonferenz einig, die am 23. November 1996 im Grünen Saal der Ansbacher Orangerie die Ergebnisse der vom Nachrichtenmagazin Spiegel und Spiegel TV sowie der Stadt Ansbach initiierten DNA-Analyse (genetischer „Finger-abdruck“) kommentierten. Nicht weit von dem Veranstaltungsort der Pressekonferenz entfernt waren am 14. Dezember 1833 Kaspar Hauser – dem „Rätsel seiner Zeit“ – von einem Unbekannten jene tödlichen Stichverletzungen beigebracht worden, deren Blutspuren auf der vermutlichen Unterhose Hausers zum Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen wurden.

Mit Bekanntgabe des Untersuchungsergebnisses durch zwei unabhängig voneinander tätige Institute in München und Birmingham ist auch die Lieblingsversion vieler Hauserianer zerstört, die nicht zuletzt nach dem TV- und Kino-Knüller

„Kaspar Hauser“ von Peter Sehr davon ausgegangen waren, bei dem 1828 in Nürnberg aufgetauchten Findling handle es sich um den letzten Erbprinzen von Baden.

Wer ist Kaspar Hauser wirklich? Diese Frage stellt sich angesichts des zeitgenössischen Porträts des geheimnisvollen Findlings erst recht, seit die Ergebnisse der genetischen Blutuntersuchung vorliegen. Denn nun weiß man zwar, wer Kaspar Hauser nicht ist – nämlich ein badischer Erbprinz – doch Herkunft und Abstammung des 1833 in Ansbach ermordeten Jünglings liegen nach wie vor im Dunkeln.

Das Institut für Rechtsmedizin an der Universität München und der Forensic Science Service in Birmingham, eine englische Regierungsbehörde im Dienst von Polizei und Gerichten, konnten für Ver-

Repro: Alexander Biermot